

Die Judenchristen – zwischen den Fronten zweier Weltreligionen

Die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel: mit Bibel und ohne Rabbiner

Von EPHRAIM LAHAV

Übertritte von Juden zum Christentum sind so alt wie die christliche Religion selbst. Ein neues Phänomen jedoch, das sich in Israel zeigt, ist die Übernahme der christlichen Grundidee von jüdischen Glaubensgemeinden, die sich weiterhin als betont jüdisch und zionistisch betrachten.

Diese Gruppen sind vereinzelt und sehr klein, doch sie bestehen – in Jerusalem und im Gebiet von Tel Aviv. Eine solche Gruppe, die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“, hat ihr Heim in dem Städtchen Ramat Hasharon bei Tel Aviv. Mit ihren sieben (!) Mitgliedern hinterläßt die Gruppe keinen Eindruck auf ihre Umgebung, aber – so ihr Vertreter, der 63jährige Rechtsanwalt Josef Elkaveh, „wir hoffen, daß wir bald größer werden“.

„Jesus Christus“, sagte Elkaveh, „war Jude, fühlte sich und predigte als solcher. Warum sollen wir ihn aus unserem Volk verstoßen? Er war der Prophet Gottes.“

Die Frage, ob er ihn auch als Gottes Sohn anerkennt, findet Elkaveh unerheblich. „Wir alle sind die Kinder Gottes, wir sind nach seinem Ebenbild erschaffen... Statt uns darüber zu streiten, wessen Sohn Jesus war, vertiefen wir uns doch lieber in die Schönheit seiner Lehre. Er hat dauernde Werte geschaffen.“

Die Gemeinschaft erkennt die Bibel an, lehnt dagegen Talmud und die rabbinischen Auslegungen der Bibel ab. „Was uns so schmerzt – abgesehen von den politischen und sozialen Problemen –, ist der krasse Widerspruch zwischen der offiziellen (jüdischen) und der biblischen Religion. Der ganze Zionismus beruht auf dem reinen Glauben an die Bibel... Allmählich kommt es zu einer Konfrontation. Die rabbinische Religion versucht, überall die Herrschaft zu erlangen... Aber das ist die Religion der Diaspora... Sie formte sich unter Bedingungen der Verfolgung, der Unterdrückung. Die religiösen Beschränkungen, die die Rabbiner auferlegten, waren vielleicht historisch notwendig, um das jüdische Volk zu erhalten... aber heute sind wir frei... sollen wir uns da weiter einer Gettoreligion unterwerfen?“

Die tägliche Praxis der „Messianer“ ist vage. Sie beten, aber nicht

nach vorgeschriebenen Texten, sondern frei: „Jeder von uns betet aus dem Herzen und wendet sich persönlich an Gott.“ Ein Ritual gibt es überhaupt nicht, so etwas findet die Gemeinschaft abstoßend.

Eine ähnliche, doch ein wenig größere christliche Gemeinde besteht in Jerusalem. Sie hat reguläre Gottesdienste auf hebräisch und ein Ritual. Auch ihre Anhänger betonen ihre Treue zum jüdischen Volk und zum Staat Israel. Sie lehnen das Kreuz als Symbol ab, ebenso wie die Bezeichnung „Christen“ und nennen sich „Messianer“. Vor mehreren Jahren erregten sie unliebsame Aufmerksamkeit, als sie einen Blumenhändler, der ihnen Miete schuldete, „bekehrten“ und ihm die Schuld erließen.

Hebräisch betende Gruppen gibt es auch in einigen schon lange etablierten Kirchen. Die Baptisten haben sogar ein eigenes „Dorf“ in der Nähe von Petach Tikva, im Scharon. Der geistige Führer dieser Gruppe, der amerikanische Reverend Robert Lindsay, hat eine Studie über das Evangelium von Markus veröffentlicht, in der er behauptet, daß Jesus' Umgangsspra-

che nicht, wie bisher angenommen, Aramäisch, sondern Hebräisch gewesen sein muß. Ansonsten gäbe es keine Erklärung für zahlreiche nichtidiomatische Redewendungen im griechischen Text.

Diese christlichen Gruppen üben zwar ihre Religion ungestört aus, aber eines ist ihnen versagt: die staatliche Anerkennung als Juden. Das israelische Gesetz kennt keine Juden christlichen Glaubens.

Berühmt ist der Fall des „Bruders Daniel“, eines jüdischen Untergrundkämpfers aus Polen, der während des Zweiten Weltkrieges zu grübeln begann, den katholischen Glauben annahm und schließlich als Mönch dem Karmeliterorden beitrug. Gleichzeitig fühlte er sich als Jude und Zionist und ließ sich zum Kloster Stella Maris in Haifa versetzen.

Doch als er um die israelische Staatsbürgerschaft aufgrund des „Gesetzes der Heimkehr“ ersuchte, wurde er abgewiesen. Auch das Oberste Gericht stimmte zu. Es beschied: „Zur Einbürgerung ist Bruder Daniel berechtigt – aber nicht nach dem Gesetz, das nur Juden vorbehalten ist. Ein Mann kann nicht katholischer Mönch und gleichzeitig Jude sein.“ (SAD)

Das Oberhaupt

Am 15. Dezember vorigen Jahres wurde in Ramat Hasharon, einer nördlichen Vorstadt Tel Avivs, die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ ins Leben gerufen. Im Gründungsmanifest dieser religiösen Gemeinde heißt es unter anderem: „Mit dem Namen Jeschua (Jesus) auf unseren Lippen und in unseren Herzen brauchen wir uns weder vor der Zukunft zu fürchten noch uns um den mit so viel Unsicherheit behafteten Besitz unserer Heimat zu grämen. Israel ist eine herrliche Zukunft verheißen: Du wirst sein eine schöne Krone in der Hand deines Gottes.“

Initiator dieses Aufrufes und Oberhaupt der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ ist Klaus Mosche Pülz. Der 1936 in Halle/Saale geborene Kaufmann konvertierte 1965 zum Judentum; zwei Jahre später wanderte er nach Israel aus, wo er zunächst als Schafhirte arbeitete. Durch in-

tensives Studium der Bibel fand Pülz nach eigenen Worten „zum Glauben an Jesus als Erlöser“, begreift sich jedoch nach wie vor als Jude, „als messiasgläubiger Jude“.

1977 rief Pülz in Ramat Hasharon ein „Messianisches Glaubens- und Bekenntniszentrum“ ins Leben, dem er seither seine gesamte Schaffenskraft widmet. Als Aufgabe dieser Einrichtung sieht Pülz „das Bestreben, frei und offen mit (möglichst) unserem gesamten Volk einen Dialog zu führen“.

Von den zahlreichen anderen judenchristlichen Gemeinden in Israel unterscheidet sich die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ durch ihr missionarisches Eintreten für ihren Glauben im jüdischen Staat. Dies geschehe, meint Pülz, „aus einer uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem Staat Israel und seiner Gesellschaft“.

RAFAEL SELIGMANN